

Theater oder Film? : zu unserer Diskussion

Autor(en): **Sicker, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **19 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Theater oder Film? (Zu unserer Diskussion)

Es ist stets gefährlich, Vergleiche anzustellen. Denn bekanntlich hinken die Vergleiche meist. Noch gefährlicher ist es, zwei Dinge zu vergleichen, die zwar gewisse Ähnlichkeiten besitzen, dabei aber grundverschieden sind. Am gefährlichsten wird es, wenn man zum Vergleichen eine gefärbte Brille anzieht, d. h. das Urteil dem Vergleich vorwegnimmt. Die Themastellung «Theater oder Film?» legt nun diesen Verdacht furchtbar nahe.

Wer im Jahre nur ein- oder zweimal ins Theater geht und es nie öfters besucht hat, dürfte kaum befugt sein, die tiefere Erlebnisweise des Menschen bei einer Theateraufführung zu beurteilen. Wer ebensooft oder ebensowenig im Kino zu finden ist, kennt genau so schlecht das Filmerlebnis und kann deshalb darüber keine Aussagen machen. Vielleicht glaubt er trotzdem, wenigstens sein eigenes Erleben zu erfassen. Das mag aber nur Leuten mit ausgezeichneter Introspektion gelingen. Auch wenn diese vorhanden wäre, dürfte man dennoch niemals von sich auf das Theatererlebnis oder das Filmerlebnis schließen. Hierzu muß man die Mehrzahl der Besucher erfassen, d. h. den Durchschnitt, der nach der bekannten Gauß-Kurve aus mindestens 75 Prozent aller in Frage stehenden Objekte besteht, und deren Erlebnisweise analysieren. Voraussetzung dabei ist, daß der Analytiker die Materie genau kennt, was in unserem Falle wiederum den häufigen Besuch von Kino oder Theater bedingt.

Experimentalwissenschaftliche Untersuchungen über die Erlebnisweise im Theater fehlen uns. Die These, die am Schlusse des Artikels «Theater oder Film?» in Heft Nr. 1/1959 aufgestellt wurde, daß man «durch eine gute Theateraufführung als vollexistierender und nicht durch Betäubung reduzierter Mensch zur Katharsis gelange», ist daher nicht bewiesen. Sie dürfte sich vermutlich auf eine kleinere Gruppe Theaterbesucher beschränken, die entweder künstlerisch sehr begabt oder intellektuell besonders geschult ist. Doch wollen wir das dahingestellt sein lassen.

Für das Filmerlebnis stehen uns jedoch bereits verschiedene exakte Untersuchungen zur Verfügung*. Diese beweisen uns,

daß in dem oben erwähnten Artikel sich wesentliche Irrtümer befinden.

*

Es wird in jenem Aufsatz dem Filmbetrachter (im Gegensatz zum Theaterbesucher) während der Vorführung eine Eigenaktivität abgesprochen und dem Film erzwungene Suggestion angekreidet. Als Vergleichsebene dient dabei das «künstlerische Erleben», welches in der «Erschaffung einer künstlichen Welt der Illusion und Einbildung» bestehe. Hierzu seien persönliche Aktivität, Spielbewußtsein, Überzeugung vom Spiel und Identifizierung mit dem Spieler notwendig.

Nun finden wir dies alles aber nicht nur im Theater, sondern auch im Film. Der Unterschied besteht darin, daß das Erleben im Film größer und stärker ist und daß der Zuschauer mehr in die Räumlichkeit des Leinwandbildes als in den Bühnenraum (um nicht zu sagen Kulissenraum) gezogen wird.

Der Film, in erster Linie der künstlerisch gute Film (wir wollen doch gerechterweise das gute Theater mit dem guten Film vergleichen!), hat eine eigene Darstellungsform. Vor allem arbeitet er auf weite Strecken mit Symbolik und erhält dadurch eine besondere «Sprache», die Bildsprache. Symbolik und Film-«Sprache» können aber nur verstanden werden, wenn aktives Denken vorhanden ist. Wer einen Film «gedankenlos» ansieht, versteht ihn nicht und vermag sein Wesen nicht zu erfassen. Aus diesem Grunde sind stets jene Leute, die nach langem Zögern «doch einmal» ins Kino gehen, auch von den besten Filmen enttäuscht. Sie stehen der Bildsprache verständnislos gegenüber, da sie keine Erfahrung besitzen, und kamen meist auch zur Vorführung mit dem gerade bei Gebildeten vielfach verbreiteten Glauben, man brauche beim Film nicht zu denken.

«Erleben» ist jedoch nicht nur eine Denkfunktion. Gemüt gehört ebenso dazu. Sodann beteiligt sich das Unbewußte unserer Psyche recht ausgiebig daran. Hier ist der Film dem Theater überlegen. Er durchdringt alle Schichten der Seele und bringt viel Unbewußtes zum Klingen.

Daher ist das Filmerleben bedeutend tiefer und stärker. Das hat mit Befähigung des Eigenbewußtseins nichts zu tun. Letzteres würde eine gewählte Identifikation mit einer Filmperson verunmöglichen. Es ist aber bekannt, daß diese freiwillige Identifikation (im Gegensatz zur suggerierten in der Hypnose) beim Filmerleben sehr häufig ist. Sogar rund 40 % der Studenten geben sie zu (vgl. Bamberger, Studenten und Film, Otto Walter, 1958, S. 60). Wie weit sie beim Theater zustande kommt, hat noch keine Abklärung gefunden. Vermutlich dürfte sie bedeutend kleiner sein. Jedenfalls hat man noch kaum jemals etwas vom Carpenter-Effekt im Theaterraum gehört (spontane Nachahmung der Bewegungen des Spielers. — Um Mißdeutungen zu vermeiden, sei hier betont, daß wir von Erwachsenen sprechen und nicht von Kindern!).

Das stärkere Erleben führt nun allerdings dazu, daß die Rückkehr in die Wirklichkeit beim Film etwas mehr Zeit beansprucht. Hätten wir im Kino den Brauch des Klatschens, würde man keinen großen Unterschied mehr merken.

Noch ein Wort zur «Katharsis». Ob und in welchem Maße sie beim Theaterbesucher eintritt, wissen wir nicht. Beim Einzelnen mag sie vorkommen. Für den Durchschnitt (75 %!) haben wir keinerlei Anhaltspunkte. Beim Film ist sie einwandfrei nachgewiesen. Sowohl bei den Kindern wie bei den Jugendlichen. Für die Erwachsenen ist die Menge der Untersuchten noch zu klein, um allgemeine

Gültigkeit zu beanspruchen. Die bisherigen Erlebnisse zeigen aber auch hier ein häufiges Auftreten der Katharsis. Oft könnte man sie als Metachorese bezeichnen, als heilsame Unterbrechung einer neurotisch fixierten Einstellung, sodaß der Film in der Psychotherapie bereits da und dort als Heilmittel eingesetzt wird. Übrigens hat bei allen untersuchten Gruppen das Filmerlebnis zu einer Beruhigung der Affektlage geführt, auch bei Filmen mit «grobem» Inhalt. Natürlich gibt es Ausnahmen bei Einzelpersonen oder bei Filmen, die bewußt das Umgekehrte wollen, bei sogenannten «Nervensägen». Im allgemeinen sind jedoch die Gesichter zahlreicher Filmbesucher nach der Vorführung viel gelöster.

Zum Schluß eine Frage zur «Kunst». Darf man dem Film Kunstwert absprechen, nur weil das einheitliche Geschehen auf der Leinwand im Grunde aus unzähligen Einzelszenen besteht? Dann ist keiner der Dome ein Kunstwerk, denn jeder besteht aus Einzelstücken. Kein Mosaikbild ist Kunst, denn es ist aus simplen Steinchen zusammengesetzt. Im Gegensatz dazu wird beim Film auch die einzelne Szene von Künstlern gespielt, sie wurde von einem Künstler konzipiert und untersteht der Regie eines Künstlers. Dabei wird mehr geprobt und gearbeitet und um den vollendeten Ausdruck gerungen als bei den meisten Theatern. Die Einheit des Ganzen steht jedoch am Anfang einer jeden Filmschöpfung.

Dr. Albert Sicker

* Bellingroth, Friedhelm: Triebwirkung des Films auf Jugendliche. Hans Huber, Bern 1958.

Lhotsky, J.: Der Film als Experiment und Heilmethode. Maudrich, Wien 1950.

Sicker, Albert: Kind und Film. Der Einfluß des Filmes auf das Seelenleben des Kindes. Hans Huber, Bern 1956.

Stückrath/Schottmayer: Psychologie des Filmerlebens in Kindheit und Jugend. Schropp'sche Lehrmittelanstalt, Hamburg 1955.

Liebe Leserinnen und Leser! Empfehlen Sie unsern «Filmberater». Wir senden Ihnen gerne Werbenummern. — Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!